

***Predigt in der Vigil zur Herbstinvestitur des Ritterordens vom HI.
Grab zu Jerusalem im Dom zu Braunschweig am 5.10.2007***

von Landesbischof Dr. theol. Friedrich Weber, Braunschweig-Wolfenbüttel

Liebe Gemeinde,

vor einiger Zeit sind wir, eine Delegation aus der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Braunschweigs, in Jerusalem angekommen und wir konnten einstimmen in die Worte des Pilgers aus dem 122. Psalm. Durch die steinige Wüste, entbehrungsreich, vielleicht von der gleißenden Sonne bedrängt, hat er das Ziel seiner Sehnsucht erreicht, die Stadt auf dem Berg, die Heilige Stadt, und nun sagt er: „Nun stehen unsere Füße in deinen Toren Jerusalem“. Auch wer schon oft hier war, wird dieses „nun“ als ein aktuelles Ereignis nachsprechen. Nun sind wir, nun bin ich dort, wo vieles seinen Ort hatte, was den Glauben werden ließ. Namen, Orte, bekommen ein Gesicht. Bilder werden verständlich, Landschaften gewinnen Gestalt. Wir begreifen, welche Bedeutung Wasser für das Leben hat: „Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser“ (Psalm 42). Wir verstehen die Sehnsucht nach der „grünen Aue“ und dem „frischen Wasser“ des 23. Psalms. Aber auch die Angst im „finsternen Tal“, der Steinwüste wird verständlich. Und die Vergänglichkeit, von der der 90. Psalm spricht: „Du lässt sie dahinfahren, wie einen Strom. Sie sind wie ein Schlaf, wie ein Gras, das am Morgen blüht und sprosst und des Abends welkt und verdorrt“, sie wird hier erlebbar. Aber auch die anderen Worte sind präsent in dieser Stadt in diesem Land, Worte, die die Sehnsucht nach Frieden aussprechen, jenseits all der Erfahrungen von Gewalt und Unterdrückung. Das Wort von den Schwertern, die in Pflugscharen verwandelt werden sollen und von der Gerechtigkeit und Recht, die allen in diesem Land Lebenden zuteil werden sollen. Dass diese Hoffnung mit dem Gott der Bibel zu tun hat, wird aus Jeremias Worten, die er den Bedrängten im Exil ermutigend zuruft, deutlich: „Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr, Gedanken des Friedens und nicht des Leides, das ich euch gebe, das Ende das ihr erwartet“. Und nicht weit von Jerusalem, in Bethlehem,

beginnt die Friedenshoffnung noch einmal, ganz neu Gestalt zu gewinnen. Verängstigten Menschen wird gesagt: „Fürchtet euch nicht. Siehe ich verkündige euch große Freude die allem Volk widerfahren wird: Euch ist heute der Heiland geboren“.

Das gilt noch immer. Auch jetzt. Mit der Geburt Jesu, mit seiner Art zu leben, mit seiner Liebe, werden die ewig gleichen Abläufe durchbrochen: Schuld kann vergeben werden, Menschen, ganz gleich welcher Herkunft, Hautfarbe und Religion werden als Kinder Gottes gewürdigt. Die Würde des Menschen wird nicht auf Grund eigener Verdienste zugeschrieben, sondern Jedem von Beginn an zugeeignet. Weil mit seinem bitteren Tod nicht das Ende erreicht ist, darum haben wir Hoffnung für unsere Welt, Hoffnung auch da, wo uns die Lage so hoffnungslos erscheint. Wir haben Zeichen der Hoffnung entdeckt bei unseren Gesprächen und den Begegnungen mit palästinensischen Christen, mit Israelis in Jad Vashem. Wir haben sie entdeckt, in der die Zäune und Mauern überspringenden Arbeit von Friedensinitiativen, in der Bildungsarbeit der christlichen Schulen, im karitativen Engagement einer Gemeinde und der Hospitäler. Und vor allem im unverdrossenen Gebet für den Frieden, für diese Stadt und für dieses Land. Ja, auch uns beseelt der Wunsch des Pilgers im 122. Psalm. Jerusalem, diesem Land Glück zu wünschen, dass es ihm wohlergehen möge und es möge Friede sein in seinen Mauern und Glück in seinen Häusern und es mögen Menschen sich in die Augen sehen und dann den Bruder und die Schwester entdecken, das Geschenk, das uns Gott gemacht hat.

Gegen die Siegermentalität

Gut verwurzelt in der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, finden wir die Orientierung und die Kraft, um den Weg des Friedens zu gehen. Aber der Frieden ist nicht aus uns selbst heraus machbar. Es wäre fatal, wenn wir hier dem Irrtum des Machbarkeitswahnes auf dem Leim gingen. Es mag sein, dass vieles im Leben machbar ist. Aber eben nicht der Frieden. Man kann sich seiner nicht bemächtigen.

Ganz schmerzhaft haben wir dies bei unseren Gesprächen erfahren. Wir haben den Zaun und die Mauer gesehen, aber auch die Angst gespürt, die zu diesen Trennwänden geführt hat. Auch sie ist nicht unbegründet.

In Christa Wolfs Erzählung weissagt Cassandra den Eroberern Trojas: „Wenn ihr aufhören könnt zu siegen, wird diese eure Stadt bestehen!“ Und später fügt Cassandra hinzu: „Ich weiß von keinem Sieger, der es konnte.“ Der Zwang zum Siegen, die Machermentalität wird unseren Wunsch nicht erfüllen, der Stadt Friede zu bringen! Eine andere Mentalität ist gefragt. Nicht die Machenschaften, sondern die Freundschaft mit Gott und den Menschen bringt einen Wärmestrom in unsere Gesellschaft, der ihre Bindekräfte stärkt. Die Freundschaft zu den Menschen ist eine Folge des Glaubens an Gott als den Garanten des Lebens. Nicht ich muss alles machen, sondern ich darf manches tun, ich darf für manches stehen, aber muss nicht für alles einstehen. Ich bin für Menschen verantwortlich, aber ich trage die Welt nicht auf meinen Schultern. Wir sind begrenzt, aber wir sind nicht nichts.

Es gilt die Fähigkeit zu lernen und dann so zu handeln, dass keiner verliert. Und keiner verloren geht. Das hat uns Gott vorgemacht. Er hat die Welt mit sich versöhnt und uns zu Botschaftern der Versöhnung gemacht. Nicht aus dem Sieg, sondern aus der Versöhnung wächst neues Leben.

Kirchengemeinden als Oasen des Friedens

Für mich ist es eine der wichtigen Erfahrungen in der Friedens- und Versöhnungsarbeit, im Stärken des Miteinanders der Menschen unterschiedlicher Herkunft, Kultur und Volkszugehörigkeit, dass die Kirchen hier immer eine Vorreiterrolle spielen. Viele Initiativen, für die wir heute schon dankbar sind, haben ihren Ursprung in der Arbeit von Kirchengemeinden, von Christen, die sich vor Ort um Versöhnung und Frieden bemüht haben. Unsere Kirchen tragen in sich die Möglichkeit Oasen des Friedens, des Miteinanders und der Freundschaft unter den Menschen zu werden. In Jerusalem, in Braunschweig, in Durban, in Belfast, in Boston, in Colombo. Die Begegnungen in Beit Jala, Bethlehem, in Ramallah und in der Jerusalemer Propstei haben mir deutlich gemacht, dass es die Basisarbeit ist, die Mauern und Zäune überspringt, die

Menschen unterschiedlicher Religion, Volkszugehörigkeit und Sprache zusammenbringt. In diesem Zusammenhang kommt der evangelischen Erlösergemeinde, aber auch der ev-luth. Kirche in Jordanien/Jerusalem nicht anders als der römisch-katholischen Kirche mit ihren Orden eine herausragende Bedeutung zu. Und auch der Arbeit Ihres besonderen Ordens in den Schulen und Kindergärten und all den anderen sozialen Einrichtungen kommt hohe Bedeutung zu. Gut, dass Sie sich dort engagieren. Ich bin dankbar, dass aus Ihrer Mitte immer wieder Gedanken des Friedens und der Versöhnung kommen, aber auch die Frage nach Recht und Gerechtigkeit für alle, nach Menschenwürde auch angesichts des Sicherheitsbedürfnisses gestellt wird.

Kirchengemeinden, Ordenstationen als Oasen des Friedens können ein Wärmestrom für die Menschen sein.

Im 2. Buch Mose heißt es: „Der Herr ist meine Stärke und mein Lobgesang und ist mein Heil.“ Moses und der Kinder Israels Lobgesang ist das, kurz nach dem Zug durch das Schilfmeer gesungen. Die erste Station auf dem Weg in die Freiheit ist erreicht. Aus der Unterdrückung, der Nacht der Sklaverei sind sie herausgeführt in die Freiheit. Und in dieser Erfahrung danken sie Gott, loben ihn, ehe sie weiterziehen. Aus diesem Lob gewinnen sie neue Kraft, um ihren Weg weiterzugehen.

Für uns Christen heißt dies:

Aus der Versöhnung, die Gott in Christus gestiftet hat, lasst uns die Kraft ziehen, um zu Botschaftern der Versöhnung und des Friedens zu werden. So mit Gott verbunden, werden wir auch untereinander Freundschaft schließen und damit die Ökumene mit Leben füllen und der Gewalt zwischen Menschen eine Absage erteilen! Auf dass der Friede in Jerusalem, in diesem Land und in unseren Herzen regiere.

Amen